

von heute bemeistert. So groß kann die Macht, so hinreißend die Beredsamkeit, so furchtbar das Genie eines Mannes sein — ohne Waffen, ohne Rang, ohne Schwert oder Hermelin, der zu einem unterdrückten Volke spricht.

Viertes Kapitel.

Ein Abenteuer.

Indem er den getheilten Strömen der sich zerstreuenden Menge auswich, schritt Adrian Colonna eilig eine der engen Straßen hinab, welche nach seinem Palaste führten, der in ziemlicher Entfernung von dem Platze lag, wo der jüngste Streit vorgefallen war. Seine Erziehung flöhte ihm ein tiefes Interesse nicht nur an den Spaltungen und Streitigkeiten seines Vaterlandes, sondern auch an dem Auftritte ein, von dem er so eben Zeuge gewesen, und an dem Einflusse, den Rienzi ausübte.

Als Waise eines jüngeren, aber reichen Zweiges der Colonna, war Adrian unter der sorglichen Vormundschaft seines Verwandten, des schlauen, aber tapfern Stephan Colonna, erzogen worden, der sowohl als Günstling des Papstes, wie wegen der Anzahl bewaffneter Söldlinge, welche zu halten sein Reichthum ihn in den Stand setzte, unter allen römischen Edlen der mächtigste war. Adrian hatte frühe für die Begriffe der damaligen Zeit außerordentliche Anlagen für geistige Studien gezeigt und sich von dem Wenigen, was man damals von der alten Sprache

und Geschichte seines Vaterlandes wußte, so viel möglich zu eigen gemacht.

Obgleich noch Knabe zu der Zeit, wo er dem Leser zum ersten Male vorgeführt wurde, wo er Zeuge von den Gemüthsbewegungen Rienzi's bei dem Tode seines Bruders war, hatte doch Mitgefühl für Cola's Schmerz, und Scham über die Fühllosigkeit seines Verwandten bei den Folgen ihrer Fehden sein sanftes Herz durchdrungen. Er hatte Rienzi's Freundschaft geflüffentlich gesucht und trotz seiner Jugend die Macht und Thatkraft seines Charakters erkannt. Wenn auch Rienzi nach kurzer Zeit nicht mehr an den Tod seines Bruders zu denken schien — wenn er auch wieder die Hallen der Colonna betrat und ihre höhnisch stolze Gastfreundschaft benützte, beobachtete er dennoch eine gewisse Entfernung und Zurückhaltung in seinem Betragen, welche selbst Adrian nur theilweise zu überwinden vermochte. Er wies jedes Anerbieten eines Amtes, von Gunstbezeigung oder Beförderung zurück, und mehr als gewöhnliche Beweise von Adrian's Gefälligkeit schienen, statt ihn zutraulicher zu machen, sein kühles Sichentfernthalten nur noch zu vermehren. Der heitere Humor und die lebhafteste Unterhaltung, welche ihn im Anfange zu einem willkommenen Gaste bei denen gemacht hatten, die ihr Leben unter Kämpfen und Schmausereien hinbrachten, waren jetzt in eine ironische, cynische und bittere Laune verwandelt. Gleichwohl fanden die geistlosen Adeligen an seinem Witz Gefallen, und Adrian war beinahe der Einzige, der die unter dem Lächeln verborgene Schlange bemerkte.

Oft saß Rienzi schweigend, aber beobachtend bei dem Feste, als belauerte er jeden Blick, wäge jedes Wort ab, als bemäße und berechnete er den Verstand, die Klugheit, das Temperament jedes Gastes, und wenn er befriedigt schien, erhoben sich seine Lebensgeister auf einmal, seine Worte flossen, und wenn sein blendender, aber bitterer Witz das lärmende Gelage entzündete, sah Niemand, daß dieses freudelose Aufblitzen den nahen Sturm verkündete. Während dieser ganzen Zeit versäumte er jedoch keine Gelegenheit, sich unter den niedrigeren Bürgern sehen zu lassen, ihre Gemüther aufzuwiegeln, ihre Einbildungskraft zu entflammen, ihren Ehrgeiz durch Schilderungen der Gegenwart und Sagen der Vorzeit rege zu machen. Er stieg in Volksgunst und Ansehen, und seine Gewalt unter den Haufen war um so größer, weil er von dem Adel in Ehren gehalten wurde. Vielleicht ist es hieraus zu erklären, daß er fortwährend der Gast der Colonna blieb.

Als sechs Jahre vor dem jetzigen Zeitpunkte das Capitol der Cäsaren den Triumph Petrarca's sah, hatte der gelehrte Ruf des jungen Rienzi ihm die Freundschaft des Dichters gewonnen — eine Freundschaft, die, mit kurzer Unterbrechung, durch so unendlich verschiedene Bahnen bis ans Ende dauerte, und später sah er sich als einer der Abgeordneten, welche die Römer nach Avignon sandten, mit Petrarca * ver-

* So nach den neueren Geschichtschreibern; aber es scheint wahrscheinlicher, daß Rienzi's Sendung nach Avignon eine spätere war, als die Petrarca's. Wie dem auch sein mag,

eint, um Clemens VI. zu bitten, er möge den heiligen Stuhl wieder von Avignon nach Rom verlegen. Bei dieser Sendung bewies er zum erstenmale seine außerordentliche Macht in Beredsamkeit und Ueberzeugung. Freilich wurde der Papst, dem mehr an der Bequemlichkeit, als an dem Ruhme lag, durch die Gründe nicht überzeugt, aber er war von dem Sprecher entzückt, und Rienzi kehrte, mit Ehren überhäuft und mit der Würde eines hohen, verantwortlichen Amtes bekleidet, nach Rom zurück. Nicht länger der thatlose Gelehrte, der heitere Gesellschafter, errang er sich auf einmal einen höheren Einfluß auf seine Mitbürger. Nie zuvor war die gesetzmäßige Gewalt mit so strenger Rechtlichkeit, so reinem Eifer verwaltet worden. Er hatte es versucht, seinen Kollegen dieselben erhabenen Grundsätze einzuflößen — aber vergebens. Nachdem er jetzt festen Fuß gefaßt hatte, fing er offen an, sich an das Volk zu wenden, und bereits schien ein neuer Geist Roms Bevölkerung zu beseelen.

Während Rienzi diese Schicksale erlebte, war Adrian lange von ihm getrennt und von Rom abwesend gewesen.

Die Colonna waren ihren Grundsätzen nach getreue Anhänger der kaiserlichen Partei, und Adrian di Castello war einer Einladung an den kaiserlichen Hof gefolgt. Unter diesem Monarchen hatte er sich mit den Waffen vertraut gemacht und von den deutschen

in Avignon wurden Petrarca und Rienzi, wie der Erstere selbst in einem seiner Briefe sagt, die vertrautesten Freunde.

Rittern gelernt, die dem Italiener angeborene Schlaue-
heit mit edler, nordischer Tapferkeit zu paaren.

Nachdem er Baiern verlassen, hatte er kurze Zeit
in der Einsamkeit einer seiner Besitzungen an dem
schönsten See des nördlichen Italiens zugebracht, von
da aus mit einem durch Thaten und Studien ver-
edelten Geiste manche der italienischen Freistaaten be-
sucht, weniger von Vorurtheilen eingenommene Ge-
fühle, als diejenigen seines Standes, eingesogen und
sich frühe einen Namen erworben, während er Cha-
raktere und Thaten Anderer genau beobachtete. In
ihm waren die vorzüglichsten Eigenschaften des italie-
nischen Adels vereint. Dem Studium der Wissen-
schaften leidenschaftlich ergeben, fein und tief in Po-
litik, von sanftem, gefälligem Benehmen, erhöhte er
die Liebe zum Vergnügen zu einem gewissen erhabenen
Geschmacke und besaß zugleich einen Edelmuth
in seinem Benehmen, eine Ehrenhaftigkeit und einen
Abscheu gegen Grausamkeit, wie man sie sehr selten
in einem italienischen Gemüthe fand, und denen sogar
die Ritterschaft des Nordens, während sie doch unter
sich im höchsten Grade darauf hielten, in dem Augen-
blick untreu wurde, wo sie mit der systematischen List
und der Verachtung von Redlichkeit in Berührung
kamen, die dem Charakter des heftigen, aber verschmitz-
ten Südens eigen sind. Mit diesen Vorzügen verband
er jedoch die friedlicheren Leidenschaften seiner Lands-
leute — er betete die Schönheit an und machte die
Liebe zu seiner Gottheit.

Er war erst seit wenigen Wochen in seine Vater-

stadt zurückgekehrt, wohin ihm sein Ruf schon vorangeeilt war, und wo man sich seiner frühen Neigung für die Wissenschaften und seines anständigen Benehmens noch wohl erinnerte. Weit mehr, als seine eigene, fand er bei seiner Rückkehr Rienzi's Stellung verändert. Noch hatte Adrian den Gelehrten nicht besucht. Er wollte zuerst mit eigenen Augen aus der Ferne seine Beweggründe und den Zweck seiner Handlungen prüfen; denn theilweise nährte er den Verdacht, den seine Standesgenossen hinsichtlich Rienzi's hegten, theilweise stimmte er mit in die vertrauensvolle Begeisterung des Volkes ein.

„Gewiß,“ sprach er jetzt zu sich selbst, als er nachdenklich dahinschritt, „gewiß hat es kein Mann mehr in seiner Gewalt, unseren krankhaften Zustand zu verbessern, unsere Spaltungen zu heilen, unsere Bürger zu der Erinnerung an die Tugenden ihrer Vorfahren zu erwecken. Wie gefährlich ist aber gerade diese Gewalt! Habe ich nicht in den freien Staaten Italiens Männer gesehen, die, um das Volk zu schützen, zur Herrschergewalt berufen wurden, im Anfange die redlichsten Absichten hatten und dann, trunken von der Höhe, zu der sie so schnell erhoben wurden, gerade die Sache verriethen, die ihre Erhöhung veranlaßt hatte? Wahr, diese Männer waren Fürsten und Edle; sind aber Plebejer weniger Menschen? Wie dem auch sei, ich habe aus der Ferne genug gesehen und gehört, ich will jetzt näher treten und den Mann selbst prüfen.“

Während er so mit sich selbst sprach, bemerkte Adrian nur wenig die verschiedenen, nach Hause keh-

renden Vorübergehenden, die mit dem feinem Ende sich nahenden Abende immer seltener wurden. Unter ihnen waren zwei weibliche Gestalten, die sich jetzt allein mit Adrian in der nunmehr von ihm betretenen Straße befanden. Der Mond glänzte bereits hell am Himmel, und als die Frauen mit leichtem, raschem Schritte an dem Ritter vorüberkamen, wandte sich die jüngere um und betrachtete ihn bei dem reinen Lichte des Mondes mit lebhaftem, aber furchtsamem Blicke.

„Warum zitterst Du, meine Liebe?“ fragte ihre Begleiterin, die etwa fünfundvierzig Jahre zählen mochte, und deren Kleidung und Stimme verriethen, daß sie von geringerem Stande war, als die jüngere.

„Die Straßen scheinen jetzt ziemlich ruhig, die Jungfrau sei gepriesen! wir sind unserer Wohnung nicht mehr ferne.“

„Ach! Benedetta, er ist es! es ist der junge Signor — es ist Adrian!“

„Das trifft sich glücklich,“ erwiderte die Amme, dies war sie, „denn sie sagen, er sei so tapfer wie ein Nordländer, und da der Palast Colonna nicht sehr weit von hier ist, wäre er mit seiner Hülfe gleich zur Hand, wenn wir ihrer bedürfen sollten: das heißt, Holde, wenn Du ein wenig langsamer gehen wolltest, als bisher.“

Die junge Dame hemmte ihren Schritt und seufzte.

„Er ist gewiß sehr schön,“ sagte die Amme; „aber Du mußt nicht mehr an ihn denken; zum Heirathen ist er für Dich viel zu vornehm, und zu irgend etwas Anderem bist Du zu anständig, und Dein Bruder zu stolz —“

„Und Du, Benedetta, bist zu vorlaut. Wie kannst Du so sprechen, da Du weißt, daß er nie, wenigstens seit ich kein ganzes Kind mehr bin, nicht wieder mit mir gesprochen hat; kaum weiß er ja, daß ich nur lebe. Er, der Baron Adrian di Castello, von der armen Irene träumen! Der bloße Gedanke ist Tollheit!“

„Warum,“ fragte die Amme lebhaft, „träumst Du dann von ihm?“

Ihre Begleiterin seufzte jetzt noch tiefer, als das erste Mal.

„Heilige Katharina!“ fuhr Benedetta fort, „wenn es nur einen Mann in der Welt gäbe, so wollte ich eher ledig sterben, ehe ich an ihn dächte, ohne daß er wenigstens zweimal meine Hand geküßt und es nur an mir gelegen hätte, daß es nicht die Lippen waren.“

Das junge Mädchen antwortete noch immer nicht.

„Aber wie kamst Du auf den Gedanken, ihn zu lieben?“ fragte die Amme. „Du kannst ihn nicht sehr oft gesehen haben: er ist erst seit vier oder fünf Wochen wieder in Rom.“

„Ach, wie blöd bist Du!“ erwiderte die schöne Irene. „Habe ich Dir nicht schon zu wiederholtenmalen gesagt, daß ich ihn vor sechs Jahren liebte?“

„Als Du erst zehn Jahre alt warst, und eine Puppe ein passender Geliebter für Dich gewesen wäre? So wahr ich eine Christin bin, Signora, Du hast Deine Zeit wohl genügt!“

„Und hörte ich während seiner Abwesenheit,“ fuhr

das Mädchen zärtlich, aber traurig fort, „nicht von ihm sprechen, und war nicht der bloße Klang seines Namens gleich einem Liebespfand, das mir ihn ins Gedächtniß rief? und wenn man ihn lobte, habe ich mich nicht darüber gefreut? wenn man ihn tadelte, that mir das nicht wehe? und wenn man sagte, daß seine Lanze bei dem Turnier siegreich sei, habe ich nicht vor Stolz geweint? Wenn man sich zuflüsterte, daß seine Gelübde in den Gemächern der Damen willkommen seien, weinte ich da nicht eben so heftig aus Schmerz? Sind nicht die sechs Jahre seiner Abwesenheit ein Traum gewesen, und war nicht seine Rückkehr ein Erwachen zum Licht — ein Morgen der Herrlichkeit und der Sonne? Jetzt sehe ich ihn in der Kirche, wenn er nicht an mich denkt, und auf seinem glücklichen Koffe, wenn er an meinem Fenster vorüberreitet: ist das nicht Glück genug für die Liebe?“

„Wenn er aber Dich nicht liebt?“

„Närrin! darnach frage ich nicht — ja, ich weiß nicht einmal, ob ich es wünsche. Vielleicht träume ich lieber von ihm, wie er als Ideal mir vorschwebt, als daß ich ihn kennen möchte, wie er in Wahrheit ist. Er könnte unfreundlich, oder unedel sein, oder mich nur wenig lieben, ich wollte lieber gar nicht geliebt werden, als nur kalt, und mein Herz aufzehren, wenn ich es mit dem seinigen vergleiche. Jetzt kann ich ihn als etwas Außerordentliches, nicht wirklich Vorhandenes, als etwas Göttliches lieben: wie groß wäre aber meine Scham, mein Kummer, wenn ich finden müßte, daß er hinter meinen Erwartungen zu-

rückbliebe! Dann wäre mein Leben gewiß zerstört; dann wäre die Schönheit der Erde für mich dahin!"

Die gute Amme war nicht sehr geeignet, mit derartigen Gefühlen zu sympathisiren. Wäre auch ihre Gemüthsart sich ähnlicher gewesen, so hätte ihre Altersverschiedenheit eine solche Sympathie unmöglich gemacht. Wo anders, als in einer jugendlichen Seele findet die Jugend Wiederhall — für all die Musik ihrer wilden Schwärmereien und romantischen Thorheiten? Die gute Amme theilte die Gefühle ihrer jungen Dame nicht, aber sie begriff den tiefen Ernst, womit dieselben ausgesprochen wurden. Es kam ihr wunderbar einfältig, aber wunderbar rührend vor; sie wischte sich die Augen mit der Ecke ihres Schleiers und nährte die stille Hoffnung, es werde ihre junge Pflegbefohlene bald einen wirklichen Gatten finden, der solche leere Phantasien ihr aus dem Kopf bringe. Es entstand eine kleine Pause in ihrem Gespräche, als, gerade wo sich zwei Straßen kreuzten, ein lautes Geräusch von lachenden Stimmen und Fußtritten sich hören ließ. Man sah Fackeln in der Nähe, die dem blassen Schein des Mondes Trost boten, und in nur geringer Entfernung von den beiden Frauen kam in der Querststraße ein Trupp von sieben oder acht Männern, die, wie man bei dem rothen Licht der Fackeln sah, das schreckenerregende Abzeichen der Orsini trugen.

Unter anderen Unordnungen jener Zeit war es keine seltene Gewohnheit der jüngeren oder ausgelasseneren Adelligen, bei Nacht in kleinen, bewaffneten Abtheilungen durch die Straßen zu paradien und

Gelegenheit zu einer frechen Heldenthat unter den niedrigeren Bürgern, oder ein Scharmügel mit herumziehenden Rivalen ihres eigenen Standes zu suchen. Einer solchen Bande führte nun der Zufall Irene und ihre Gefährtin in den Weg.

„Heilige Mutter!“ rief Benedetta ganz blaß und fing zu laufen an, „welcher Fluch hat uns betroffen? Wie konnten wir auch so thöricht sein; so lange bei Signora Nina zu verweilen! Lauft, Signora, lauft, oder wir fallen in ihre Hände!“

Aber Benedetta's Rath kam zu spät — schon waren die flatternden Gewande der Frauen erspäht; im nächsten Augenblicke sahen sie sich von den Räubern umgeben. Eine rauhe Hand riß Benedetta's Schleier bei Seite, und bei dem Anblicke von Zügen, denen, wenn sie die Zeit nicht geschont hatte, sie nicht mehr viel anhaben konnte, stieß der rohe Angreifer die arme Amme mit einem Fluche gegen die Mauer, den seine Kameraden mit einem lauten Gelächter beantworteten.

„Du hast viel Glück mit Gesichtern, Giuseppe!“

„Ja, erst dieser Tage griff er ein Mädchen von sechzig auf.“

„Und zog ihr, um ihre Schönheit zu vervollkommen, seinen Dolch über das Gesicht, weil sie nicht sechzehn war!“

„Seht Gesellen! wen haben wir da?“ sagte der Anführer der Rotte, ein reichgekleideter Mann, der, obgleich er sich dem mittleren Alter nahte, sich nur um so mehr an die Ausschweifungen der Jugend gewöhnt hatte; wie er so sprach, riß er die zitternde

Irene aus den Händen seiner Begleiter. „Ha, hierher! Fackeln! Oh che bella faccia! welche Röthe — welche Augen! — nein, schlage sie nicht nieder, meine Schöne; Du darfst Dich nicht schämen, die Liebe eines Orsini zu gewinnen — ja, so wisse, welchen Triumph Du errungen, es ist Martino di Porto, der Dich um ein Lächeln bittet!“

„Um der heiligen Mutter willen, laßt mich los! Nein, mein Herr, lassen Sie mich — ich bin nicht ohne Freunde — dieser Schimpf soll nicht so hingehen!“

„Hört diese Silberstimme; sie ist hübscher als das Bellen meines besten Hundes! Monatlangen Harrens ist dieses Abenteuer werth. Wie! wollt Ihr nicht kommen? — Euch sträuben — gar auch noch schreien? — Franzeska, Pietro, Ihr seid die Menschlichsten von der Bande. Schlagt ihren Schleier um sie — stillt diese Musik — so! traget sie vor uns her nach dem Palaste, und morgen, meine Holbe, sollst Du mit einem Korbe voll Gulden heimkehren, von denen Du sagen magst, Du habest sie auf dem Markte gewonnen.“

Aber Irene's Hülfserufen, Irene's Sträuben hatten bereits Hülfe herbeigebracht, und als Adrian sich der Stelle näherte, warf sich die Amme vor ihm auf die Kniee.

„O, gütiger Signor, um Christi willen, rettet uns! Befreit meine junge Dame — ihre Freunde lieben Euch sehr! Wir sind alle für die Colonna, gnädiger Herr; ja, wahrlich, alle für die Colonna! Rettet die Tochter Eurer Schützlinge, edler Herr!“

„Es ist genug, daß sie ein Weib,“ erwiderte Adrian und murmelte zwischen den Zähnen, „daß ein Dräsi ihr Angreifer ist.“ Stolz trat er mitten unter den Haufen; die Dienstmänner legten die Hand ans Schwert, machten aber Platz, als sie ihn erkannten; er erreichte die beiden Männer, welche Irene bereits ergriffen hatten; in einem Augenblicke schlug er den Vordersten zu Boden, im nächsten hatte er seinen linken Arm um die leichte, schlanke Gestalt des Mädchens geschlungen und stand dem Dräsi mit gezogener Klinge gegenüber, deren Spitze er jedoch zu Boden senkte.

„Pfui, Herr, schämt Euch!“ sagte er entrüstet. „Wollt Ihr Rom zwingen, in einem Manne sich gegen Euren Stand zu erheben? Necht den Löwen nicht zu sehr, wenn er auch angefettet ist; kämpft gegen uns, wenn Ihr wollt! zieht Eure Schwerter gegen Männer, wenn sie auch von Eurem Stamme sind und Eure Sprache reden; wenn Ihr aber des Nachts schlafen und nicht vor der Hand des Rächers zittern — wenn Ihr sicher über den Marktplatz wandeln wollt — so beleidigt kein römisches Weib! Ja, selbst die Mauern, die uns umgeben, verkünden Euch die Strafe einer solchen That; für diese Mißthat fielen die Tarquinier — wegen derselben wurden die Decemvire verjagt — für diese Mißthat soll, wenn Ihr sie begeht, das Blut Eures ganzen Hauses fließen. Steht also ab, Herr, von diesem tollen, Eures Namens so unwürdigen Unternehmen; steht ab davon und danket es selbst einem Colonna, daß er im Augenblick des Wahnsinns Euch den Weg vertrat!“

So edel, so erhaben waren Miene und Geberde Abrians, wie er jetzt sprach, daß selbst die rohen Diener Beifall und Neue fühlten — nicht so Martino di Porto. Er war von der Schönheit der ihm so plötzlich entriffenen Beute entzückt, seit langer Zeit an Gewaltthat und Straflosigkeit gewöhnt; schon der Anblick, ja die Stimme eines Colonna war seinem Auge ein Dorn, seinem Ohr ein Mißklang; wie nun, wenn ein Colonna seinen Lüsten entgegentrat und ihm seine Laster vorwarf?

„Schulfuchs!“ schrie er mit bebenden Lippen, „schwache mir nicht von Deinen ekeln Legenden und Gevattergeschichten! Denke nicht daran, mir den Besitz von Anderen zu entreißen, wenn Dein eigenes Leben in meinen Händen steht. Lasse das Mädchen los! wirf Dein Schwert weg! gehe nach Hause, ohne ein weiteres Wort zu verlieren, oder, bei meiner Ehre und den Klängen meiner Begleiter — (betrachte sie Dir wohl!) — Du stirbst!“

„Signor,“ sagte Adrian ruhig, aber während er sprach, zog er sich mit seiner schönen Bürde nach und nach gegen die nahe Mauer zurück, um von der bedeutenden Uebermacht wenigstens nur von vornen angegriffen werden zu können — „Du wirst den Dir günstigen Augenblick nicht so mißbrauchen und Dir in der Menschen Mund so schaden, daß Du selbst Deinen Erbfeind mit acht Schwertern angreifest, während er überdies noch so gehindert ist. Aber — nein, halt! — wenn dies wirklich Deine Absicht ist, so bedenke wohl, daß ein Ruf meiner Stimme bald eine der

Deinigen überlegene Schaar herbeirufen wird. Du bist in dem Stadttheile meines Stammes, von den Wohnungen der Colonna umgeben; jener Palast wimmelt von Männern, die nur, den Harnisch auf dem Rücken, schlafen — von Männern, die selbst jetzt meine Stimme erreichen kann, aus deren Händen sie Dich aber, sehen sie einmal Blut, nicht mehr retten könnte!"

"Er spricht wahr, edler Herr," sagte einer von der Bande; "wir haben uns zu weit entfernt; wir sind gerade in ihrer Höhle; die Stimme kann den Palast des alten Stephan Colonna erreichen, und so viel ich weiß," setzte er leise hinzu, "sind achtzehn frische Gewaffnete — und dazu Nordländer — heute durch seine Thore eingegangen."

"Und stünden achthundert Gewaffnete auf Armslänge da," entgegnete Martino wüthend, "so ließe ich mir mitten unter meinen Leuten nicht so beim Barte rupfen! Fort mit jenem Weibe! Zum Angriff! Zum Angriff!"

So sprechend, führte er einen verzweifelten Stoß nach Adrian, der jede Bewegung seines Feindes mit vorsichtigem Blicke bewachte und nicht unvorbereitet auf den Ausfall war. Indem er dem Gegner mit dem Schwerte das seinige aus der Hand schlug, rief er mit lauter Stimme: "Colonna! zu Hülfe, Colonna!"

Nicht ohne anderweitigen Zweck hatte der scharfsinnige, geistesgegenwärtige Adrian den Wortwechsel bis jetzt hinauszuziehen gesucht. Im Anfange, wie er Orsini anredete, hatte er beim Mondschein die glänzenden Rüstungen zweier Männer bemerkt, die von

dem fernen Ende der Straße herkamen, und hatte aus der Gegend geschlossen, sie müssen zu den Söldlingen der Colonna gehören.

Sanft ließ er die Gestalt Irenens, die vor Schrecken ohnmächtig, jetzt zu schwer auf ihm lastete, von seinem linken Arme herabgleiten, stand über ihr, von hinten durch die Mauer geschützt, die er so vorsichtig erreicht hatte, und parirte die eilig auf ihn gezielten Streiche, ohne einen Versuch, sie heimzugeben. Wenige Römer waren, obgleich an solche vorübergehende Zwistigkeiten gewöhnt, damals in dem gewandten und richtigen Gebrauche der Waffen geübt, und die Geschicklichkeit, die sich Adrian in den Schulen des kriegerischen Nordens erworben hatte, half ihm jetzt, selbst solcher Ueberzahl die Spitze zu bieten. Wahr ist freilich, daß Orsini's Begleiter die Wuth ihres Gebieters nicht theilten, theils aus Furcht vor den Folgen für sich selbst, wenn das Blut eines so hochgeborenen Signors durch sie vergossen würde, theils in der unangenehmen Besorgniß, sie möchten sich plötzlich von den so nahen, unbarmherzigen Söldlingen umringt sehen, führten sie nur schlecht gezielte Streiche in die Luft, wobei sie sich jeden Augenblick rück- und seitwärts umsahen, mehr zur Flucht als zum Kampfe geneigt. Den Ruf Colonna wiederholend, floh die arme Benedetta bei dem ersten Waffengeklirr. Sie rannte die traurige Straße hinab, rief fortwährend um Hülfe und eilte sogar an dem Portale von Stephans Palaste vorüber, wo noch einige grimmige Gestalten plauderten, ohne

dort ihren Schritten Einhalt zu thun, so groß waren bei ihr Schrecken und Bestürzung.

Mittlerweile kamen die beiden Männer, welche Adrian erblickt hatte, gemächlich die Straße herauf. Der Eine war von rohem, gemeinem Aussehen, Waffent und Gesichtsfarbe ließen seinen Beruf und seine Abstammung errathen, und aus der großen Achtung, die er seinem Begleiter bezeugte, konnte man mit Sicherheit schließen, daß dieser Letztere kein geborener Italiener war; denn die nordischen Straßenräuber gaben sich, während sie den Lastern der Südländer dienten, kaum die Mühe, ihre Verachtung der Feigheit dieser Letzteren zu verhehlen.

Der Gefährte des Räubers war ein Mann von kriegerischem, aber gefälligem Aeußeren. Er trug keinen Helm, sondern eine Mütze von karmesinrothem Sammt, auf welcher eine weiße Feder prangte; auf seinen scharlachenen Mantel oder Ueberrock war auf Rücken und Brust ein weißes Kreuz gewirkt, und der Glanz seines Brustharnisches war so schimmernd, daß, wenn bisweilen der Mantel bei Seite flog und ihn den Mondstrahlen aussetzte, er wie das Licht selbst bligte.

„Nein, Rudolph,“ sagte er, wenn es Dir hier bei dem eisgrauen Planmacher so gut geht, so sei der Himmel dafür, daß ich Dich wieder zu unserer lustigen Bande zurückziehen sollte. Aber sage mir — dieser Rienzi — glaubst Du, er habe eine zuverlässige und furchtbare Macht?“

„Pah! edler Häuptling, nicht im geringsten. Er gefällt dem Pöbel, was aber den Adel betrifft, so

lacht der über ihn, und für die Soldaten hat er kein Geld."

"Dem Pöbel gefällt er also?"

"Ja, das thut er, und wenn er laut zu ihnen spricht, so ist das Schreien in ganz Rom zum Schweigen gebracht."

"Hm! — wenn der Adel verhaßt ist und die Krieger erkaufte sind, so kann ein Pöbel in einer Stunde Herr werden. Ein tüchtiges Volk, ein schwacher Pöbel — ein verdorbenes Volk, ein starker Pöbel," sagte der Andere, mehr zu sich selbst, als zu seinem Gefährten, und sich vielleicht kaum der ewigen Wahrheit seines Lehrsatzes bewußt. "Er ist kein bloßer Schreier, dieser Rienzi, befürchte ich — ich muß zusehen. Horch! was ist das für ein Lärm? Bei dem heiligen Grabe, es sind die Klänge unseres eigenen Metalles!"

"Und der Ruf — Colonna!" rief Rudolph aus.

"Verzeiht mir, Herr — ich muß zu Hülfe eilen!"

"Ja, Deine Pflicht als Miethling verlangt es; laufe; — doch halt, ich will Dich einmal begleiten, gratis, und aus bloßer Freude an Unheil. Bei dieser Hand, keine Musik ist so angenehm, wie das Klirren des Stahles!"

Noch immer vertheidigte sich Adrian tapfer und unverwundet, obgleich sein Arm jetzt mude, sein Athem kürzer wurde und seine Augen unter dem Schimmer der geschwungenen Fackeln zu blinzeln und zu taumeln anfangen. Orsini selbst, erschöpft durch seine Hitze, hatte einen Augenblick inne gehalten und stand seinem Feinde keuchend mit wilden Blicken gegenüber, als plötz-

lich seine Begleiter riefen: „Flieht! flieht! — die Banditen nahen — wir sind umzingelt!“ und zwei von den Dienern ohne weitere Umstände Reißaus nahmen. Die anderen fünf blieben unentschlossen und harrten der Befehle ihres Gebieters, als der mit der weißen Feder, den ich so eben beschrieben, sich in das Handgemenge stürzte.

„Wie! meine Herren,“ sagte er, „Sie sind schon fertig? Nein, wir wollen den Spaß nicht verderben; fangen Sie wieder an, ich bitte. Wer ist im Vortheil? Ha! Sechs gegen einen! — nun, kein Wunder, daß Sie auf Ausgleichung gewartet. Seht, wir beide wollen uns auf die schwächere Seite schlagen. „Nun denn, so beginnen wir jetzt wieder.“

„Unverschämter!“ rief der Orsini. — „Kennst Du den, mit welchem Du auf eine so freche Weise sprichst? — Ich bin Martino di Porto. Wer bist Du?“

„Walter von Montreal, Edelmann aus der Provence und Johanniterritter!“ erwiderte der Andere nachlässig.

„Bei diesem furchtbaren Namen — dem Namen eines der kühnsten Krieger und eines der vollendetsten Freibeuter seiner Zeit — wurde selbst Martino's Wange blaß und seinen Begleitern entfuhr ein Schrei des Entsetzens.

„Und dieser, mein Gefährte,“ fuhr der Ritter fort, „denn wir müssen die Vorstellung vollständig durchführen, ist Euch wohl bekannter als ich, Ihr Edle von Rom, und Ihr erkennt ohne Zweifel in

ihm Rudolph von Sachsen, einen tapferen Mann und treu, wo seine Dienste beständig bezahlt werden."

"Signor," sagte Adrian zu seinem Feinde, der bestürzt und stumm die beiden Ankömmlinge mit leeren Blicken anstarrte, „jetzt seid Ihr in meiner Gewalt. Seht, es nähern sich auch unsere eigenen Leute."

Und in der That blizten auch von dem Palaste Stephan Colonna's her Fackeln, und man sah Bewaffnete herbeieilen.

"Geh' heim in Frieden, und wenn Du morgen oder an einem andern Dir gelegenen Tage mich allein treffen willst, Lanze gegen Lanze, wie es Sitte ist bei den Rittern des Reiches, oder Trupp gegen Trupp, und Mann gegen Mann, wie es mehr römischer Gebrauch ist, so stehe ich Dir zu Diensten — hier ist mein Pfand."

"Edel gesprochen," sagte Montreal; „und wenn Ihr das Letztere vorzieht, so will mit Eurer Erlaubniß ich auch von der Partie sein."

Martino gab keine Antwort; er hob den Handschuh auf, steckte ihn in seine Brust und ging eilig hinweg; als er einige Schritte die Straße hinab gemacht hatte, drehte er sich um, schüttelte die geballte Faust gegen Adrian und rief in ohnmächtiger Wuth mit zitternder Stimme — „Getreu dem Tode!"

Die Worte waren einer von den Wahlsprüchen der Orsini und waren, was auch ihre frühere Bedeutung gewesen sein mochte, schon längst zum geläufigen Sprüchwort geworden, um ihren Haß gegen die Colonna zu bezeichnen.

Adrian, der jetzt Irene erhob und mit dem Versuche beschäftigt war, die noch immer Ohnmächtige ins Leben zurückzurufen, überließ verächtlich die Antwort an Montreal.

„Ich zweifle nicht, Signor,“ sagte der Letztere kaltblütig, „daß Du dem Tode getreu sein wirst; denn seine Bande sind auch die Klügsten nicht im Stande zu brechen, oder ihnen zu entgehen.“

„Verzeihe mir, edler Ritter,“ sagte Adrian, indem er von seiner Schutzbefohlenen aufblickte, „wenn ich nicht ganz der Dankbarkeit mich jetzt noch widmen kann. Ich habe genug vom Ritterdienste gelernt, um zu fühlen, daß Du anerkennt, meine erste Pflicht —“

„Ach, also eine Dame war die Ursache des Streites! Da brauche ich nicht zu fragen, wer im Rechte war, wenn ein Mann mit solcher Ueberzahl kämpft, wie jener Schurke.“

„Du irrst ein wenig, ritterlicher Herr, — es ist nur ein Lamm, das ich dem Wolfe entrißen.“

„Für Deinen eigenen Tisch! Es sei!“ versetzte im Scherze der Ritter.

Adrian lächelte ernst und schüttelte verneinend den Kopf. Er war in der That über seine Lage etwas in Verlegenheit. Obgleich immer tapfer, wünschte er doch nicht, die Uneigennützigkeit dieser seiner Handlungsweise einer Mißdeutung ausgesetzt zu sehen und (denn seine Politik ging dahin, sich Volksgunst zu erwerben) das Ansehen, das ihm seine Tapferkeit unter den Kriegern verschaffen mußte, dadurch zu beflecken, daß er Irene, deren Schönheit er bis jetzt

kaum bemerkt hatte, in seine Wohnung führte; und doch blieb ihm bei ihrem jetzigen Zustande keine andere Wahl. Sie gab kein Lebenszeichen von sich. Er wußte weder ihre Wohnung, noch kannte er ihre Familie. Benedetta war verschwunden. Er konnte sie nicht in den Straßen lassen; er konnte sie nicht der Fürsorge eines Andern übergeben, und als sie jetzt an seiner Brust lag, fühlte er bereits, daß sie ihm theuer geworden durch jenes Bewußtsein des Schutzes, das dem menschlichen Herzen so wohlthut. Er setzte daher kurz denen, die sich um ihn gesammelt hatten, seine gegenwärtige Lage und die Ursache des vorangegangenen Kampfes auseinander und hieß die Fackelträger ihm nach seiner Wohnung vorangehen.

„Ihr, Herr Ritter,“ wandte er sich an Montreal, „werdet, wenn Ihr nicht schon bequemer logirt seid, belieben, mein Gast zu sein?“

„Danke, Signor,“ erwiderte Montreal boshaft, „aber auch ich habe vielleicht auf meiner Hut zu sein. Adieu! Bei der nächsten Gelegenheit werde ich Dich aufsuchen. Gute Nacht und schöne Träume!“

„Robers Bertrams qui estoit tors
Mais à ceval estoit mult fors
Cil avoit o lui grand effors
Multi ot 'homes par lui mors“!

Und indem er dieses holperige Lied aus dem alten Roman de Rou sumnte, zog der Provenzale, von Rudolph gefolgt, seinen Weg weiter.

Die ungeheure Ausdehnung Roms und die dünne Bevölkerung ließen viele Straßen ganz leer. Die vor-

nehmsten Edelleute sahen sich so in den Stand gesetzt, sich einer langen Reihe von Häusern zu bemächtigen, die sie theils gegen einander, theils gegen das Volk befestigten: ihre zahlreiche Verwandte und Klienten wohnten um sie herum und bildeten so gleichsam unter sich kleine Höfe und Städte.

Beinahe dem Hauptpalaste der Colonna gegenüber, den sein mächtiger Verwandter, Stephan, bewohnte, lag die Wohnung Adrian's. Schwer flog, als er näher kam, die massiven Thore auf; er stieg die breite Treppe hinan und trug seine Bürde in ein Gemach, das sein Geschmack auf eine seinem Zeitalter nach ungewöhnliche Weise eingerichtet hatte. Alte Bildsäulen und Büsten waren ringsum aufgestellt; gemalte Tapeten der Lombardie zierten die Wände und bedeckten die massiven Stühle.

„Geda! Lichter her und Wein!“ rief der Seneschall.

„Laßt uns allein,“ sagte Adrian, während er leidenschaftlich die blasse Wange Trensens betrachtete und bei dem hellen Lichte all ihre Schönheit gewahrte, und eine süße, aber brennende Hoffnung beschlich sein Herz.

Fünftes Kapitel.

Schilderung eines Verschwörers und Anbruch der Verschwörung.

Allein, an einem mit allerlei Papieren bedeckten Tische, saß ein Mann noch in der Jugendblüte. Das